

Susanne Talabardon

## GEDENKEN AN DIE POGROMNACHT (NOVEMBER 2012)

Als man mich fragte, ob ich zum heutigen Gedenktag eine Rede halten würde, habe ich sehr gezögert. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass ich über die Schoa, die Ermordung von sechs Millionen Menschen, nicht angemessen sprechen kann. Wenn ich über die Vernichtung von Menschen nachdenke, dehnt sich vor mir eine Landschaft von so abgründiger Schwärze, dass meine Worte deren Horizont nicht ermessen können. Eigentlich wäre in meinem Fall schweigende Trauer die beste Reaktion – wie aber unterscheidet man das Schweigen, die Abwesenheit angemessener Worte, vom Ver-Schweigen, von verschämter oder absichtsvoller Verdrängung?

So werde ich dasjenige tun, was in einem solchen Dilemma am ehesten möglich scheint; etwas, das die jüdische Tradition tut, wenn sie eine sehr komplexe Angelegenheit zur Sprache bringen will: Es wird erzählt. Vermutlich kennen Sie alle die Geschichte, mit der ich Sie sogleich konfrontieren werde: Man findet sie in der Bibel, im Buch Bereschit / Genesis / 1. Mose, Kapitel 18. Es geht um in ihr um die Gründe für die Vernichtung von Sodom und Gomorrha durch den Ewigen. Ich möchte Ihnen diese biblische Geschichte trotzdem noch einmal erzählen. Stellen wir uns vor, Abraham hätte gesehen, was unsere Vorfahren gesehen haben; er hätte erleben müssen, was seine jüdischen Kinder erlitten haben. Stellen wir uns vor, Abraham hätte erfahren, was seine christlichen Adoptiv-Verwandten damals gedacht und getan haben, was sie heute denken und tun.

Stellen wir uns vor, Abraham erhielt erneut Besuch von seinem Herrn:

Es war ein Tag fast wie jeder andere. Nur irgendwie bedrückend. Es war grau und kalt, ein Wetter dazwischen. Dann und wann tröpfelte Regen herunter, es trieben Schneeflocken vorbei. Abraham saß auf seinem Sofa und wartete. Und wusste auch nicht, worauf. Melancholie hatte ihn tief in sich eingesperrt - kein Gedanke, kein Fünkchen Energie drang zu ihm durch. Trotzdem war es auf unverständliche Weise höchste Zeit. Bloß - wozu ?

Im selben Augenblick standen da drei Jemande vor ihm. Schlagartig wachte Abraham auf - oder fing er an zu träumen? Jedenfalls sprang er auf die Füße, rannte in die Küche und setzte seine Frau Sara in Bewegung. Abraham überschlug sich fast vor Eifer, als wollte er seine lange Untätigkeit vergessen machen. Welche Ehre! Welch unfassbares Ereignis! Eine Riesenüberraschung! Aber, nein, letztes stimmte nicht. Mit Besuchen dieser Art hatte er gerechnet. Sie ersehnt und gefürchtet. Abraham bemühte sich, seine Ratlosigkeit mit Eifer zu überspielen.

Was wollte der Höchste Herr von ihm? Kam er schon wieder um einen neuen Aufbruch ein? Abraham stöhnte. Abraham war müde. Dumpf ging er in Gedanken durch, was ihm gesagt und versprochen worden war. Nur, merkwürdig, es belebte ihn nicht und berührte ihn kaum. Sicher, sein Herr hatte recht: Es brauchte einen neuen Anfang für die Menschen. Doch er saß hier, ziemlich allein. Er - ein Segen für die Völker ? Günstigstenfalls nahmen sie keine Notiz von ihm. Warum auch? Sie lebten, schliefen, stritten, bekriegten sich, wie sie es immer getan hatten. Und wie sie es immer tun würden. Schlimmstenfalls wandte sich aber ihr Hass gegen Abraham und seine Kinder - und niemand eilte herbei, sie zu retten.

Die Zeit lief gegen Abraham, das Unternehmen war utopisch und nicht der Schimmer einer Zukunftsperspektive zeigte sich. Wanderung zu neuen Horizonten und ein Horizont löste den nächsten ab. Also, er verstand die Welt und auch seinen Gott nicht mehr. Sollte der doch das

nächste Mal seiner Frau einen Segen verheißen. Sollte die doch dann ihren Mut zusammennehmen, Gott gegenüber Erfüllung einzuklagen. Ein Bündnis zwischen ganz groß und ganz klein, das konnte nicht funktionieren. Abraham hatte das schon immer gewusst - aber was sollte er machen?

Hell lachte da Sara auf. Abraham fuhr zusammen: Was war geschehen? Warum lachte Sara? Abraham sah sich den drei Jemanden gegenüber sitzen. Warum lachst du, Sara? fragte nun auch der Höchste Herr. Abraham rieb sich die Augen. Die drei Jemande erhoben sich schon zum Gehen. Sie wandten sich gen Sodom. Abraham trat zu ihnen, um sich zu verabschieden. Da sieht man's wieder, resignierte er, da kommt Hoher Besuch, mit mir zu reden. Ich habe so viele Fragen, aber ich weiß, dass mir die Antworten nicht gefallen werden. Besser also, sie gar nicht erst zu stellen. Mit leerem Blick sah Abraham seinen Herrn an.

Der erschrak, als er beim Schauen in des Menschen Augen keinerlei Licht traf, keinerlei Leben. Diese Leere verstörte ihn. War da nur noch Schweigen zwischen Abraham und ihm? Oder gar der Schatten zu vieler Worte? Und doch: Durfte Er denn seinem Partner Mensch verheimlichen, was Er plante? Hatte Er nicht deshalb einen Bund mit Abraham geschlossen, damit er - und mit ihm alle Menschen- dahin gehen *wollten*, wohin Er sie führte?!

Und der Herr nahm Abraham zur Seite: Täglich erreichen mich neue Nachrichten aus Sodom. Das Geschrei der Misshandelten, das Seufzen der Hungernden, der Rauch der Brände schreit zum Himmel. Man sollte dem ein Ende setzen.

Abraham tauchte langsam aus dem tiefen Brunnen der Teilnahmslosigkeit auf. Sodom, rief es in ihm. Und er sah bewaffnete Männer auf den Straßen, die auf alles schossen, was sich irgend regte in der Nacht. Die Lieferwagen, die nichts brachten, sondern das Liebste raubten: Menschen holten, aus ihren Wohnungen, aus dem Schlaf gerissen - arglos, rechtlos, hilflos. In wenigen Minuten waren sie verschwunden und auf Nimmerwiedersehen weg. Der andere Morgen traf auf verzweifelte Frauen, Kinder, Väter. Die saßen irgendwo in der Fremde ostwärts und schrien zu Gott und starben.

Abraham stöhnte, als müsste er ihnen antworten.

Sodom, dachte er. Hungrige Kinder, dachte er. Fast fühlte er deren Feuer im Magen, den Fuß von Passanten auf ihrem Rücken, der sie vom Bürgersteig wischte. Allein gelassen von allen, von den eigenen Eltern, die an ihrer Hilflosigkeit zerbrochen waren. Fast wärmte er sich mit den verlassenen Kindern an der Sehnsucht nach den hellen Fenstern jenseits der hohen Mauer, auf der anderen Seite der Stadt. Sodom, dachte er. Und wieder sah er gestiefelte Männer mit grotesk ausgestrecktem Arm, vom Hass verzerrte Gesichter und kahl geschorene Köpfe: draußen nichts und drinnen auch nichts. Abraham krümmte sich, als müsste er sich in eine Hauswand bergen.

Sodom, überkam es da den Abraham wie ein Schüttelfrost, Ein Teil von Sodom ist nicht weit von meinem Sofa. Und er rief, die dem Höchsten gegenüber gebotene Zurückhaltung beiseite schiebend: Was hast du vor, mein Gott?

Und hielt betroffen inne. Wusste, dass einstmals Pech und Schwefel regneten auf die Gewalttätigen, auf die Gewalt leidenden Menschen. Auf Oben und Unten; Groß, Klein und Mittelgroß; auf Täter, Opfer und Schweigende. Ein Abgrund brach vor seinen Füßen auf. Nein, sagte Abraham tonlos, nur das nicht noch einmal. Dann wäre alle Hoffnung umsonst.

Fragend sah sein Herr ihn an. Leise und stockend begann Abraham zu sprechen: Willst du etwa wegen der Ungerechten auch die Gerechten strafen? Das kannst du doch nicht machen, Gott! Wie soll ich dir glauben, wenn du mit den Mächtigen auch die Armen umkommen lässt? Und er begann zu schreien: Du musst den Menschen helfen, die dich rufen Tag und Nacht! Antworte ihnen!

Der Herr schwieg. Abraham sah den Boden unter den Füßen wanken. Was hatte alles noch für einen Sinn? Wozu sollte er eine neue Ordnung unter die Menschen bringen, wenn schließlich doch der Eine mit dem Anderen unterging? War angesichts von Pech und Schwefel nicht jeder Liebes-Mühe Hohn gesprochen?

Mühsam sah Abraham seinem Gegenüber ins Gesicht: Musst nicht auch du dich als Richter dieser ganzen Erde an deine eigenen Gebote halten?

Dann verstummte er. Ernüchert. Zog den Kopf zwischen die Schultern. Wie redete er, um Himmels willen? Doch, unfassbar, der Donnerschlag blieb aus. Sein Herr sah ihn noch immer an.

Vorsichtig begann Abraham erneut: Wenn Du - und er nannte damit die erste Zahl, die ihm einfiel - fünfzig Menschen findest, die Dein Gebot leben, sagte er leise und unterbrach sich sofort wieder.

Gut, Abraham, sagte sein Gott zu ihm, wenn ich die fünfzig finde, dann habe ich noch Hoffnung. Fünfzig Menschen, wiederholte Abraham bei sich und atmete tief durch, doch was richten fünfzig Menschen aus in einer Stadt wie Sodom?

Aber Abraham hatte nun einmal damit angefangen.

Also: Wenn nun aber fünf an Fünfzig fehlen sollten! Mein Herr und Gott? sagte er und dachte: Wahnwitzig bin ich. Ich will Geduld haben mit den Fünfundvierzig, hörte er da seinen Gott antworten.

Es war nun einmal wirklich höchste Zeit. Ach, und so nahmen der Herr und sein Abraham ihren qualvollen Handel wieder auf. Sprachen über vierzig, fünfunddreißig, dreißig Menschen, auf die sich beider Hoffnungen gründen könnten. Doch was besagten diese Zahlen? Was zählten zwanzig, dreißig, vierzig, hundert Menschen einer unbekanntenen Rechnung?

Abraham für seinen Teil wollte fast bersten vor innerer Anspannung. Die Zeit tickte gen Ultimo. Schritt um Schritt nahten die Jemande der Stadt. Doch auch: Sekunde um Sekunde trieben Menschen andere in Tod und Verzweiflung. Wenn nun *kein* Pech und Schwefel

regnen würden, so wusste Abraham, dann starben seine Kinder trotzdem. Die Armen und Gefangenen, gequält, verlassen und verhöhnt...

Dem Gott Abrahams klangen die verzweifelten Gebete schon lange in den Ohren. Sollten seine Armen sich unzählige Nächte lang in den Schlaf weinen? Sollten all die Menschen Seines Volkes ohne Sinn gestorben sein? Sollten sie ihre Anklagen auf immer gegen die tauben Wände ihrer Hütten, der Büros, Gefängnisse und Synagogen schleudern? Nein, diese Vorstellung überstieg jedes erträgliche Maß. Nichts lag dem Herrn Abrahams an Tod und Verzweigung der Menschen, so oder anders. Nichts an einem Schlusstrich göttlichen, nichts an den Katastrophen menschlichen Ursprungs.

Abraham, sagte da der Ewige, du möchtest wissen, wie viele Gerechte eine Stadt braucht, um zu überleben. Ich aber frage dich: wie vieler Frevler bedarf man denn, um eine Stadt von Grund auf zu verderben? Drei oder zehn oder hundert?

Warum fragst Du? sagte Abraham. Wo wäre da der Unterschied: Gerechte retten oder Frevler strafen – das eine wie das andre liegt bei Dir!

Bist du dir sicher? Hörte Abraham den Ewigen in seinem Kopf. Vielleicht nicht einmal dann, wenn es zu spät ist. Denn wenn der Frevler allzu viele werden, kann nicht mal ICH die Frommen retten! Wie stellst du dir das vor? Und: Wer gibt DIR das Recht zu warten, so dass die Zahl der Frevler wächst und wächst und größer wird, bis es zu spät ist? Habt ihr denn immer noch nicht eingesehen, wie sehr das Schicksal *aller Menschen, ob Frevler oder nicht*, zusammenhängt? Wenn ihr dem Bösen Raum gebt, wird das Gute aufgefressen. Noch nicht einmal zu reden von alledem dazwischen: was mittelmäßig ist, was sich nicht interessiert, was mit den Achseln zuckt und ohne hinzuschau'n vorbeigeht.

Wie viele Frevler braucht man, und wie viele, die auf dem Sofa sitzenbleiben – wohl wissend, dass man nebenan die Menschen durch die Straßen treibt und ihres Rechts beraubt zu leben. Wie viele?? Abraham: wie viele Frevler braucht man, eine Stadt zu...?

Hör auf, schrie Abraham, ich bin allein! Was soll denn ich allein bewirken? (Er stand nicht weit von seinem Sofa)

Moment, sprach da der Ewige, Du stehst nicht weit von deiner Couch, erinnerst dich an Sodom und beklagst dich? Du ärgerst dich, weil kahlgeschor'ne Männer mit scheußlich ausgestreckten Armen *deine* Straßen füllen, als würden sie dort hingehören? Ja, sind es deine Straßen oder meine? Ich habe dich gehört, mein Freund. Ich bin bei dir. Und trotzdem: Vorhin hattest du behauptet, es gäbe hier noch andere Gerechte. Los, geh, und such sie!

Und so erhob sich Abraham. Und ging erneut. Brach auf und suchte.